

# Über die gute Meinung

Von Karl R a h n e r S. J., Innsbruck

Wenn man heute über die „gute Meinung“ oder, wie man auch sagt, über die „vollkommene Meinung“ etwas schreibt, dann wird man zunächst nicht auf sehr viel Interesse rechnen können, nicht einmal bei Christen, denen das geistliche Leben etwas bedeutet. Man wird bei diesen den Eindruck erwecken, man handle über etwas, was sich diejenigen leisten können, die „sonst nichts zu tun haben“; man wird auf den Einwand gefaßt sein müssen, der Mensch von heute könne sich in der Hast und Überlastung seines Lebens nicht auch noch mit solchen frommen Techniken beschweren, die eine zusätzliche Nervenbelastung bedeuten. Auf andere wichtige Bedenken werden wir im Laufe unserer Überlegungen zu sprechen kommen.

## I.

### *Innere Gesinnung und äußere Tat*

#### *1. Die Zweieinheit von Gesinnung und Tat*

Sagen wir zunächst, was unter diesem Stichwort überhaupt verstanden werden soll. Wir tun immer irgend etwas, solange wir leben. Dieses Tun ist in den meisten Fällen ein äußeres Tun: gehen, lesen, reden, Kohlen schaufeln und derlei Dinge mehr. Wir haben zwar auch Gedanken, innere Gefühle, „Erlebnisse“ und Haltungen. Aber einmal ist nicht zu leugnen, unser Leben besteht doch zum größten Teil aus Taten, die nach außen gehen, aus Handlungen, in denen der Mensch mit etwas anderem umgeht, in eine Außenwelt der Dinge und der Mitmenschen eingreift und darin etwas bewirkt. Ohne das könnte der Mensch sein Leben gar nicht vollziehen. Er kann nicht nur in Innerlichkeit leben. Er kann sich nicht zum reinen Geist machen. Selbst noch das Innere vollzieht er am Material seiner äußeren Taten und der Dinge und Leistungen, auf die diese Taten sich beziehen. Nicht nur wäre es nicht durchführbar, wollte er sich in seine Innerlichkeit zurückziehen, er würde auch bald merken, daß seine inneren Erlebnisse dünn und unwirklich würden, daß er gar nicht erreichen würde, was er will: die Steigerung und Vertiefung seines „Innenlebens“. Er braucht also die Tat nach außen. Und sie gehört darum ebenso zum Leben und zwar auch zum geistigen Leben, wie die inneren Vorgänge.

Und zum zweiten: Es gibt gar *keine bloß inneren* Vorgänge in einem eigentlichen metaphysischen Sinn. Für den Alltagsgebrauch (auch der Moral) kann man zwar zwischen inneren und äußeren Akten unterscheiden. Jene sind die, von denen die andern nichts merken können, so könnte man fast definieren und daran ablesen, daß es sich um einen bloßen Alltagsbegriff handelt. Denn was kann man nicht merken? Was bildet sich von unseren inneren Zuständen und Entschlüssen nicht notwendig in unsere Leiblichkeit aus? Was objektiviert sich darin in gar keiner Weise? Nichts. Alles, auch das menschlich Innerste ist noch leibhaftig, abhängig von Materiellem, also schon nach außen Gewendetem, Objektiviertem, dem Zugriff von

außen Offenstehendem (bis zur Wahrheitsspritze und den Methoden der Bolschewisten, die einem durch Chemikalien mit Erfolg den rechten Geist beibringen); alles im Innersten geht nach außen und hat seine Resonanz in der Welt der Dinge. Und dennoch ist der Unterschied zwischen äußerem und innerem Akten des Menschen von großer Bedeutung. Nicht zwar im Sinn einer Aufteilung in zwei streng voneinander geschiedene Gruppen, wohl aber im Sinn eines Überwiegens des Inneren oder Äußeren, obwohl alle Akte des Menschen innerlich und äußerlich zumal sind.

Der Mensch objektiviert also sich und seine innere Gesinnung, seine ursprüngliche Freiheitsentscheidung und -haltung „nach außen“, eben in das, was man so gewöhnlich die „äußerem Akte“ in der Moraltheologie nennt. Er bringt den inneren Vollzug überhaupt nur fertig oder wenigstens nur wirklich tief und echt fertig, wenn dieser sich nach außen objektiviert. Die äußere Handlung ist nicht immer nur eine nachträgliche Verlautbarung und bloß sekundäre Folge dieser inneren Entscheidung, sondern ebenso oft (ja im letzten Sinn sogar in irgendeinem Grad immer) dasjenige, in dem allein sich der innere Akt vollziehen und setzen kann. So wie der Leib nicht nur ein nachträgliches Kleid und Handwerkszeug der Seele ist, sondern das, worin sie selber allererst zu ihrem eigenen Wesen kommen kann, so ist es auch mit den Handlungen des Menschen: die äußere ist auch Bedingung der inneren, und nicht nur umgekehrt.

## 2. Zweideutigkeit der äußeren Tat

Und doch ist die äußere Handlung nicht identisch mit der inneren. Man könnte sagen: die ursprüngliche Freiheit und die entsprungene bedürfen einander, aber sie sind nicht dasselbe. Die äußere Tat kann auch vorhanden sein, wenn die innere Haltung schwach ist. Die äußere Tat hat, obzwar offenbarende Leibhaftigkeit der inneren, dennoch kein eindeutiges Verhältnis zur inneren: dasselbe im Bereich der äußeren Tat kann aus ganz verschiedenem Ursprung, gutem und bösem, existentiell zentralem oder peripherem kommen<sup>1</sup>. Es ist auch hier wie beim Verhältnis zwischen Leib und Seele: die Seele drückt sich im Leib aus und verhüllt sich darin zugleich; das Gesicht ist der Spiegel der Seele und gibt dennoch ihr Geheimnis nicht preis. Die äußere Tat mag aus einer bestimmten Haltung entsprungen sein und in sich (in ihrem leibhaften Effekt, in den Assoziationsbahnen, in den Triebkonstellationen usw., die durch diese Leibhaftigkeit geschaffen wurden) oder in der Wirkung, die sie in der eigentlichen „Außenwelt“ geschaffen hat, bleiben, während die innere Gesinnung, aus der sie entsprungen war, schon längst sich geändert hat. Die innere Gesinnung mag eigentlich etwas ganz anderes gemeint haben, als sich in der äußeren Tat ausdrückt. Dazu kommt, daß die plastische Kraft der geistigen Freiheit in die leibhaftige Wirklichkeit hinein (die bis tief in das sogenannte Innere reicht) nur beschränkt und endlich ist, so daß man nicht sagen kann, was man innen hat und ist. Das alles muß man bedenken, wenn man wissen will, was eigentlich mit der guten Meinung gemeint ist.

Wenn die äußere und die innere Tat nicht einfach dasselbe sind, dann folgt

<sup>1</sup> Vgl. dazu einige Überlegungen, die wir angestellt haben in dem Aufsatz: Schuld und Schuldvergebung als Grenzgebiet zwischen Theologie und Psychotherapie (Schriften zur Theologie, 2. Bd., Einsiedeln 1955, S. 279 ff.).

daraus, daß durch die Richtigkeit der äußeren Tat noch nichts eindeutig über den Wert des Menschen und seiner Taten entschieden ist. Sittliche Werte müssen ja dem Herzen, der ursprünglichen Freiheit entspringen; nur da ist der Ort, woher sie kommen können. Dort, wo aus seiner Herzmitte der freie Geist, von der göttlichen Gnade getragen, von Gott her und auf ihn hin sich entscheidet, da entsteht die Tat, die ewig bleiben kann. So kommt, von da her gesehen, alles auf die „Gesinnung“ an; die äußere Tat hat keine eigene Sittlichkeit, wie die Mehrzahl der Moraltheologen sagt. Und die äußere Tat ist auch kein eindeutiges Kriterium für diese innere Gesinnung, als ob an ihr eindeutig abgelesen werden könnte, was eigentlich innerlich an Echtem oder Falschem vorliegt. Gott schaut aufs Herz. Und der Mensch sieht immer nur die Fassade, auch wenn er noch so gründlich Tiefenpsychologie und ähnliche Dinge bei sich oder andern treibt, weil alles, was man so gegenständlich entdecken kann, immer noch nicht jene ursprüngliche, reflex und gegenständlich ungreifbare Mitte geistiger Freiheit ist<sup>2</sup>, von der das sittlich Gute und Böse allein aus gehen kann.

<sup>2</sup> Obwohl nichts subjektiv schuldhaft sein kann, es habe denn der Mensch es klar als solches erkannt und wirklich frei gewollt (was man auch wieder nur wissend tun kann), und obwohl die Psychologie und die scholastische Erkenntnistheorie, vom Bewußtseinsdatum ausgehend, betonen, daß man über nichts eine größere subjektive und objektive Sicherheit haben könne als über eben diese unmittelbaren Daten des eigenen Bewußtseins, so hält dennoch die Kirche und ihre Theologie entsprechend der Lehre des Trierer Konzils daran fest, daß der Mensch über den Zustand seines eigenen Gewissens, über den Stand der Gnade keine eigentliche und absolute Sicherheit haben könne. Da diese Unsicherheit aber letztlich nur von der Freiheit des Menschen und seiner personalen Entscheidung bedingt sein kann (über alle andern Faktoren des Gnadenbesitzes kann eine reduktiv metaphysische Sicherheit [der Erfahrung oder des Glaubens] ohne weiteres erzielt werden), so kann u. E. die sich hier auftuende Aporie zwischen eindeutiger Gewußtheit der Bewußtseinsgegebenheiten unmittelbarer Art einerseits und der Ungewißheit derselben Bewußtseinsdaten (insofern sie die Bedingungen des Gnadenstandes sind) anderseits nur gelöst werden, indem man zwischen einer Sphäre der reflexen und reflektierbaren Daten des Bewußtseins und einer Sphäre der unreflexen und teilweise auch grundsätzlich nicht reflektierbaren, nicht gegenständlich machbaren Wirklichkeiten des Bewußtseins unterscheidet. Zu letzteren würden wir rechnen die eigentliche und letzte Qualität der Freiheitsentscheidung, mit der der Mensch so „identisch“ ist, daß von daher eine Objektivierung adäquater Art ihm gar nicht möglich sein kann, ohne daß daraus folgte, er wisse um sie in gar keiner Weise oder in gar keiner *sicheren* Weise. Das ist darum unmöglich, weil das Freie eben das Bewußte ist und „unbewußte“ Momente für die Freiheitshandlung *als solche* gar nicht in Frage kommen können. Welche anderen „Gegenstände“ diese tieferliegende Sphäre, die mit dem Tiefenbewußtsein der heutigen Tiefenpsychologie kaum etwas zu tun hat, noch hat, davon ist hier nicht zu handeln. Die beiden genannten Sphären sind natürlich nicht durch eine Wand voneinander getrennt; sie sind (Sphären ist ein Bild!) reale, aber „real verschiedene“ Momente des einen Bewußtseins, das man sich nicht als eine Fläche wie die Kinoleinwand vorstellen darf, so daß, was darauf nicht gegenständlich anschaubar ist, auch überhaupt nicht im Bewußtsein wäre. Es gibt wegen der inneren Zusammengehörigkeit der beiden „Sphären“ eine begleitende oder nachträgliche Reflektierbarkeit der Freiheitshandlung und darum natürlich auch die Möglichkeit und die Pflicht einer reflex überlegten, nach Prinzipien sich richtenden, sich und andern Rechenschaft gebenden Sittlichkeit. Aber diese Überlegung und Reflexion holt das nicht adäquat ein, was der einzelne konkret tut. Denn in dieser Sphäre (aber, so möchten wir meinen, nur in ihr) weiß der einzelne ja gar nicht adäquat genau, was er wirklich tut, obwohl er es wissen muß, soll er für seine Tat verantwortlich sein, und obwohl er für das, was er überhaupt nicht „so“ weiß, auch nicht verantwortlich ist. Er muß also „wissen“ und „nicht wissen“ zugleich. Damit das aber nicht einfach ein billiges Paradox sei, muß zwischen diesen zwei Sphären unterschieden werden und das Wissen und das Nichtwissen auf sie verteilt werden. Wir haben davon hier gesprochen, weil einiges, was gleich gesagt werden muß, sonst nicht ganz verständlich wäre.

### *3. Der Urgrund der sittlichen Tat*

Und doch: der innere und der äußere Akt verhalten sich nicht einfach zueinander wie Ursache und eine der Ursache äußere Folge. Sie verhalten sich wie – Seele und Leib, wobei die Seele die dem Leib innere, ihn selbst beseelende Form ist, und der Leib das ist, worin die Seele allererst zum Vollzug ihres eigenen Wesens kommt. Darum kann die innere Gesinnung nicht der äußeren Tat entbehren. Aus beidem aber, was eben gesagt wurde, folgt: die innere Gesinnung kann sich nicht einfach darauf verlassen, daß sie richtig ist, wenn nur die äußere Tat richtig ist, denn diese ist eine zweideutige Folge des inneren Aktes; die innere Gesinnung kann sich aber auch nicht an der äußeren Tat desinteressiert erklären (weil Gott ja doch nur aufs „Herz“ schaut), weil sie selber erst in der Durchformung der äußeren Tat zu ihrem eigenen Wesen kommt. Wahre christliche Sittlichkeit ist darum das Schwebende zwischen innerer Herzensgesinnung und äußerer Tat, das immer zwischen beiden hin- und hergeht, sich bei keinem ausruht und festsetzt. Nicht bei der „Innerlichkeit“, weil diese sehr dünn und leer und schwindelhaft sein kann, wenn sie nicht dauernd neu und machtvoll sich einformt in sehr reale Taten. Nicht bei den äußeren Taten, als ob es im Grunde doch nur auf solche handfeste, ehrliche und solide Dinge ankomme, und nicht nur auf „Gefühle“ und „Stimmungen“, weil alle „guten Werke“, auch wenn sie noch so gut und richtig und dem Nächsten nützlich sind, leer sein können von dem, was ihnen allein den wahren Heilswert verleiht. Das aber ist die glaubend hoffende Liebe des Herzens, die sie allein gar nicht tragen können, die in sie gar nicht restlos eingehen kann, die über alle konkrete Tat auslangt nach der Unendlichkeit Gottes in sich selbst.

## II.

### *Die gute Meinung*

#### *1. Aufgabe und Ziel*

Von da aus könnte man die gute Meinung nennen: das übende Bemühen, die notwendige und doch immer aufgegebene und immer neu zu vollziehende Einheit zwischen innerer und äußerer Tat immer vollkommener herzustellen, derart, daß in dieser Einheit die äußere Tat immer richtiger und vollkommener werde, weil sie immer reiner und unmittelbarer aus der richtigen inneren Haltung entspringt und gewissermaßen in ihrem Ursprung gehalten wird, und die innere Gesinnung (als freie Tat gemeint) immer echter und wahrer wird, weil sie immer mehr sich am Material der greifbaren und harten Wirklichkeit erprobt und immer mehr in ihr sich verleiblicht, in der sie allein sich echt vollziehen kann.

„Gut“ und „vollkommen“ ist diese Meinung natürlich nur, wenn sie sich auf jenes Gute richtet, das zum Heile frommt. Bisher haben wir ja nur im allgemeinen von der Zweieinheit zwischen innerem und äußerem Tun im allgemeinen gesprochen. Was wir bisher gesagt haben, könnte grundsätzlich auch vom sittlich schlechten inneren und äußeren Tun gelten oder darauf angewandt werden. Gut ist jene Meinung, die in die äußere Tat, sie beseelend, ausgeht und in ihr sich selber vollzieht, wenn sie auf das Gute oder Vollkommene gerichtet ist.

*2. Christliche Motivation*

Für den Christen stellt sich diese Frage unter der Formulierung: welches sind die Voraussetzungen zur übernatürlichen Verdienstlichkeit eines Aktes? Gehört dazu auch ein Motiv des Handelns, das aus dem Glauben genommen ist? Die Theologen antworten im allgemeinen mit ja, d. h. sie sind fast einhellig heute der Auffassung, daß ein Motiv des Handelns, das einer bloß natürlichen Sittlichkeit entnommen wäre, auch dann nicht den daraus entspringenden Akt zu einem Akt des christlichen Daseins, zu einem „im Heiligen Geist getanen“ Akt, zu einem übernatürlichen Verdienst werden ließe, wenn der betreffende Mensch diesen Akt als Christ und Gerechtfertigter, als in der Gnade seiender Mensch setzen würde. Und mit Recht: Gnade, zusätzliche Gerechtfertigkeit, ist ja etwas, was in Tat übergehen soll, was Früchte bringen soll. Diese Frucht aber kann doch nach der definierten Lehre der Kirche, entnommen aus dem Wort der Schrift, nur dort sein, wo der Geist Gottes am Werk ist, wo er „treibt“, wo er „zicht“; wo er mit seinen unaussprechlichen Seufzern mitbetet, für die Heiligen eintritt, wo seine Salbung uns belehrt, wo er erleuchtet und inspiriert. Nun kann man sich aber sinnvollerweise eine solche innere Einwirkung des Pneumas Gottes (wie immer man sie sich denken mag und gerade dann, wenn man sie sich nicht rein unbewußt, sondern als von innen her erleuchtend und als bewußt inspirierend denkt) nicht einfach unabhängig denken von dem Wort, das das der Botschaft Christi ist und vom Hören kommt. Wäre dieses Wort zum Heil wenigstens grundsätzlich dafür unwichtig und würde die innere Gnade und die damit gegebene innere übernatürliche Erhebung unseres Aktes genügen, dann wäre nicht einzusehen, warum es überhaupt eine äußere, geschichtlich kommende, gepredigte Botschaft des Heiles gäbe, die einer sichtbaren Kirche und ihrem autoritativen Lehramt anvertraut ist, — dann wäre das Christentum im letzten Mystik der Innerlichkeit und nicht (ebenso wesentlich) Geschichte, Kirche, Wort (was etwas anderes ist als „Erfahrung“ und innerliche Zuständlichkeiten) und Sakrament. Kurz, man wird daran festhalten müssen, daß nur dann eine innere Gesinnung die gute Meinung sein kann, die den Taten des Menschen ihre Heilsbedeutung verleiht, wenn sie eine Gesinnung ist, die Antwort auf das Wort der geschichtlich kommenden Botschaft ist, die im Glauben angenommen wird.

*3. Aktuelle und virtuelle Absicht*

Nun betonen freilich die Theologen, die gewöhnlich milder sind als die Aszeten und die Lehrer der christlichen Aszese, daß dieses Glaubensmotiv, das die Meinung und Absicht des Menschen beseelen muß, soll seine Tat ein Werk der Gnade sein, nicht notwendig so ausdrücklich und reflex sein müsse, wie man aus diesem eben aufgestellten Satz zunächst herauszulesen geneigt sein könnte. Die Moralttheologen unterscheiden bekanntlich zwischen einer aktuellen und einer virtuellen Absicht. Die erste ist die, in der man aus einem ausdrücklich und deutlich gegenständlich erfaßten Motiv handelt, und zwar ausdrücklich bewußt in dem Augenblick, in dem man die Handlung setzt, bei der dieses Motiv den Beweggrund bilden soll. Wer z. B. beleidigt durch ein kränkendes Wort sich wutschnaubend auf den Sprecher stürzen würde, und zwar im Augenblick, da er dieses Wort hört, um sich durch eine Ohr-

feige zu rächen, der würde aus dem *aktuellen* Motiv der Rachsucht handeln, d. h. die Ohrfeige versetzen. Denn im Augenblick seiner Tat steht ausdrücklich und deutlich dieses Motiv in seinem Bewußtsein als Gegenstand seiner Erkenntnis und seines Wollens, und aus dem so gegebenen Motiv entspringt die Tat, um die es sich handelt: die Ohrfeige. Ein *virtuelles* Motiv ist ein Motiv, das im Augenblick des Handelns (um das es geht), nicht ausdrücklich und bewußt gegenständlich gegeben ist, aber doch wirklich verursachend in die Handlung einfließt, obwohl es nur global erfaßt, nur randbewußt oder in einer ähnlichen Weise „gegeben“ ist. Eine Mutter wäscht aus Liebe zu ihrem Kind dessen Windeln. Während sie wäscht, denkt sie vielleicht nur an die Windeln, oder vielleicht an die Zubereitung des Essens, das in ein paar Stunden fertig sein soll, sie denkt gar nicht an ihr Kind. Und doch fließt die Liebe zu ihrem Kind, ihre Sorge um es in diese Handlung ein; denn diese wäre gar nicht, wenn sie ihr Kind nicht lieben würde. Unser geistiges Leben ist ein ununterbrochener Strom von Erkenntnissen und Antrieben, deren intentionale Gegenstände in der mannigfaltigst abgestuften Weise gegeben sein können, deren einzelne Momente sich gegenseitig bedingen, von früheren abhängig sind, die früheren Elemente in sich aufzunehmen und weitertragen, indem sie sie scheinbar bewußtseinsmäßig untergehen lassen. Weil die Mutter, so können wir sagen, einmal eine aktuelle Liebesabsicht zu ihrem Kind gehabt hat, wäscht sie jetzt Windeln, und dieses Tun ist immer noch das Ergebnis, die Verleiblichung jener Absicht, die sie jetzt gar nicht mehr (sehr) aktuell hat; sie hat eine virtuelle Absicht und Meinung, und die daraus entspringende Tat läßt auch wieder die Absicht und Meinung wachsen, aus der sie selber entstammt, und treibt diese bei der entsprechenden Gelegenheit wieder hoch zu einer aktuellen.

Mit dieser Begrifflichkeit ist noch längst nicht alles gelöst. Sie birgt mehr Probleme, als man auf den ersten Blick vielleicht vermutet. Aber immerhin: wir können verstehen, was die Moraltheologie ziemlich einhellig sagt: es genügt, wenn ein Glaubensmotiv als tatschaffende Gesinnung *virtuell* hinter einer äußeren Tat steht, um diese zu einer übernatürlich verdienstvollen zu machen. Praktisch heißt dies also: dort wo ein Christ seine Pflicht in den äußeren Taten des Lebens tut, ist das, was er auch in diesem Bereich tut, wirklich christliches Tun, wenn man ehrlich sagen kann, er würde nicht „so“ handeln, wenn er nicht innerlich eingestellt wäre auf die Wahrheit, die ihm die christliche Daseinsdeutung bietet, wenn diese nicht sein Handeln bestimmen würde. Und das gilt auch dann, wenn er im Augenblick, da er diese Handlung, nach denen wir fragen, tut, nicht „an den lieben Gott denkt“, nicht ausdrücklich ein Glaubensmotiv anzielt.

### III.

#### *Die Problematik der „guten Meinung“*

##### *1. Gleichzeitigkeit verschiedener Motive*

Was bisher gesagt wurde, erscheint durchaus verständlich und auch sehr tröstlich. Aber die Wirklichkeit ist etwas weniger einfach. Wir stehen im konkreten Leben gar nicht unter chemisch reinen, sondern meist unter einer Fülle von sehr verschiedenen und auch sittlich sehr disparaten und sich widersprechenden Motiven. Das ist

möglich, weil man ja, wie wir schon sagten, dasselbe aus den verschiedensten Ge- sinnungen heraus realisieren kann, und zwar nicht nur alternativ, sondern so, daß die Tat gleichzeitig das Produkt sich widersprechender Antriebe ist. Man wird zwar metaphysisch sagen können (ohne daß dies hier näher begründet werden soll), daß diese verschiedenen Motive, wenn sie gleichzeitig denselben Menschen „bewegen“, nicht alle an derselben Stelle der Person ansetzen können, nicht alle gleichzeitig Ausdruck des einen und selben eigentlichen Kerns der Person sein können, daß das eine Motiv existentiell peripherer, das andere zentraler „sitzt“. Aber eben weil der Mensch vielschichtig ist, weil er nicht die abstrakt formalisierte Person ist, als die man ihn in der Moraltheologie leicht denkt, weil er von einem Kern her in Schichten gleichsam nach außen gebaut ist und weil (auch freie) Setzungen den verschieden- sten Schichten entspringen können (indem die formale Freiheit nicht nur etwas ist, was „im“ Kern der Person sitzt, sondern auch gewissermaßen diffus über die ganze Person ausgebreitet ist), darum kann man das eine und selbe tun und dabei mehrere und in sich widersprüchliche Motive und Absichten haben. Man kann z. B. um des Heiles der Seelen willen predigen und das gleichzeitig aus Eitelkeit tun. Man pre- digt in diesem Falle nicht nur aus Liebe zu Gott und ist „dabei“ auch noch – ge- wissermaßen nebenbei — eitel. Nein, es ist wirklich so, daß die Eitelkeit sich nicht nur an einer Tat „entzündet“, die aus reiner Liebe zu den Seelen sich schon im voraus zu dieser Eitelkeit vollendetweise konstituiert hätte, sondern wirklich diese Predigt mitbedingt und bewirkt. Natürlich ist das, wie gesagt, nicht so zu ver- stehen, als ob beides, der Akt der Liebe zu Gott und die Eitelkeit, so gleichzeitig die eine Tat hervorbringen könnten, daß beide existentiell gleich *zentral* entspringen würden. Sonst könnte man ja wirklich unter Umständen gleichzeitig ein Tod- sündler und ein Gottliebender sein, der gerechtfertigt ist.

## 2. „Ungewußtheit“ vieler Motive

Diese Wahrheit, die übrigens bei der Beachtung der existentialen Pluralität des menschlichen Seins und der gleichzeitigen Verknotung eben dieses selben Wesens in einem einzigen zentralen Punkt (eben im Herzen, biblisch gesprochen) leicht ver- ständlich ist, darf wieder nicht dazu verleiten, zu meinen, wenn man für seine Tat (für, und nur: bei) ein Motiv habe, dann hätte man sicher kein anderes für dieselbe Tat, — oder zu meinen: wenn man ein aktuelles Motiv habe, dessen man sich wohl bewußt ist, dann hätte man sicher kein anderes Motiv, das nicht wenigstens virtuell einfließen könnte. Eben dies macht ja die Dunkelheit der menschlichen sittlichen Situation zu einem guten Teil aus. Wir handeln nicht bloß aus den Motiven, von denen wir reflex wissen. Gewiß wird es gleichsam unterirdische Antriebe geben, für die wir *nicht* verantwortlich sind, obwohl sie sehr deutlich das Handeln eines Menschen mitfärben. Wer hat nicht schon die Verliebtheit eines andern beob- achtet, von der sich dieser andere noch gar keine Rechenschaft gibt, und die doch so deutlich sein *ausdrücklich* aus ganz *anderen* Motiven erfolgendes Handeln bestimmt, daß es sogar der Außenstehende merken kann. Aber es gibt durchaus den Fall, in dem ungewußte, randbewußte, nur global gegebene, nur virtuell wirkende Motive<sup>3</sup>,

<sup>3</sup> Wir machen hier noch nicht den Unterschied zwischen Motiv und Antrieb, den wir nach- her teilweise für unsere Überlegungen einführen.

die gänzlich zu dem reflex „vor-genommenen“ Motiv disparat, ja widersprüchlich sind, durchaus unter die Verantwortlichkeit des Menschen fallen, sei es direkt, sei es indirekt, sei es unmittelbar, sei es „in causa“. Wir können hier diesen letzten Satz nicht genauer erklären und beweisen. Wer ein wirkliches metaphysisches Verständnis dafür hat, daß die eigentliche Freiheit im Kern der Person ursprünglich sitzt, daß sie „identisch“<sup>4</sup> ist mit der Person und darum nie adäquat dieser Person selbst in ihrem Eigentlichen zu einer reflex gegenständlichen Gegebenheit gebracht werden kann, wer schon einmal etwas von schuldhafter Veränderung gemerkt oder gehört hat, wer erfahren hat, wie sehr die wirklichen Entscheidungen scheinbar ganz unreflex und darum doch nicht außerhalb der Verantwortung stehend geschehen können, der wird nicht leugnen, daß auch Motive, die einerseits sehr wesentlich in die Handlung nach außen einfließen und anderseits doch nur randbewußt oder virtuell wirkend gegeben sind, sehr wohl Vollzug oder Folge einer freien Entscheidung sein und darum unter unserer sittlichen Verantwortung stehen können. Ist dieses aber wahr, dann gilt: unsere vielfältige und heterogene sittliche Absicht und Motivation, unsere Meinung, muß gereinigt werden, und diese Reinigung ist unsere sittliche Pflicht, weil wir uns nicht von vornherein der Verantwortung für diese bloß randbewußten, bloß virtuellen Motive und Absichten immer und allgemein als ledig betrachten können.

### 3. Die Notwendigkeit der Reinigung der Motive

Hier entspringt nun die sittliche Pflicht zur guten Meinung. Denn wenn das Gesagte richtig ist, dann können und müssen wir sagen: Du mußt nicht nur ein gutes, aus dem Glauben geschöpftes Motiv bei deinem äußeren Tun und Handeln haben, das du dir frei und ausdrücklich erwählt hast, und du darfst dabei nicht meinen, daß ein solches Motiv „virtuell“ genügend bei dir gegeben sei, weil du doch ein Christ sein willst und grundsätzlich der Meinung huldigst, ein christliches Leben führen zu sollen und zu wollen. Du mußt vielmehr damit rechnen, daß die tatsächlichen Motive deines Handelns auch bei einer solchen Grundeinstellung nicht bloß dieser Grundeinstellung entspringen, sondern noch anderen Einstellungen, die nicht nur sittlich indifferent, sondern sittlich minderwertig sind. Und darum hast du die Pflicht, dich um die Reinigung deiner Motive zu bemühen. Wie ein Christ dieser

<sup>4</sup> „Identisch“ ist natürlich gemeint nicht im Sinne einer formalen Ontologie und Logik, in der ein solcher Begriff „in indivisibili“ ist (oder vielen zu sein scheint: reale Unterschiedenheit ist ja im Grunde gar kein Begriff, der überall in derselben Weise verwirklicht wäre, so daß der Abstand des so Unterschiedenen immer gleich wäre; Analoges muß also auch vom Begriff des Identischen gelten). Wir zielen hier vielmehr eine auch theologisch wichtige Tatsache an: die Freiheit muß so tief im ursprünglich einen Wesen des Menschen, an jener Stelle sitzen, wo die Fähigkeiten entspringen und so zusammengehalten werden, daß es wirklich sinnvoll und denkbar ist, daß z. B. wegen der Entscheidung dieser Einzelfähigkeit des freien Willens der ganze Mensch bis zur totalen und endgültigen Verdammnis in Mitleidenschaft gezogen wird und nicht sagen kann: was kann „ich“ dafür, warum muß „ich“ dafür leiden, daß mein Wille böse war? M. a. W.: der scholastische Satz: *actiones sunt suppositorum* darf nicht bloß als ein Satz formaler Ontologie gelesen, sondern muß in seiner *analogen* Geltung verstanden werden, aus der sich ergibt, daß das ontologische Verhältnis zwischen einem Subjekt einerseits und seinen Fähigkeiten und Akten anderseits fließend ist und in Richtung auf eine Identität (die erst eigentlich in Gott erreicht ist) in der geistigen Freiheitsperson ihren (endlichen) Höhepunkt erreicht.

Pflicht gerecht wird, das ist eine andere Frage, die uns jetzt noch nicht beschäftigt. Es ist also noch durchaus offen, ob die Erfüllung dieser Pflicht materiell gar nicht über das hinausragt, was nach übereinstimmender Meinung aller zu den Pflichten eines Christen, auch unabhängig von dieser Pflicht, gehört. Es ist aber doch zunächst wichtig, die Pflicht selber zu sehen: Der Mensch, der auch reflex leben soll (in einem bestimmten Maße und Grade, weil er dieser Reflexion fähig ist), muß also damit rechnen, daß nicht nur das ausdrücklich und gegenständlich Motivierende in ihm die sittliche Qualität seines Handelns bestimmt, sondern auch andere Motive, für die er sittlich verantwortlich ist und zwar auch als reflex erkennender und seine Motivation in den Bereich bewußter Gegenständlichkeit hineinhebender. Er hat ferner die Pflicht, für sein Leben, auch sein geistlich-sittliches, voraus-zusorgen. Er kann auch geistig sein Leben nicht verstehen als eine bloß äußerliche Reihung von Akten, von denen jeder auf sich allein steht. Denn er wird später handeln *als* der, der er jetzt ist und jetzt wird durch sein augenblickliches freies Handeln. Dieses aber ist bestimmt durch die *ganze* Summe dessen, was als Motivation in den augenblicklichen Akt einfließt. Jeder jetzige Augenblick verfügt so schon zu einem Teil über die Zukunft. Weil er ein Reflektierender ist und sein kann, weil er jetzt schon einen Teil seiner Zukunft verbraucht, darum hat der Mensch eine Pflicht der Reinigung seiner Motive. Denn er kann die halb- und randbewußten, die unterirdisch ihn treibenden darum, weil sie bloß solche sind, nicht einfach und in jeder Hinsicht aus seiner Verantwortung entlassen. Sie bestimmen ja Gegenwart und Zukunft seines geistigen Daseins mit, für das zu sorgen seine Pflicht ist, und sind seiner Einflußnahme nicht gänzlich unzugänglich. Wer aber die Sorgepflicht für etwas hat, hat auch (soweit es seiner Einflußnahme zugänglich ist) eine Sorgepflicht für das, was den Gegenstand seiner unmittelbaren Sorge mitbestimmt.

Wir haben damit nur eine Selbstverständlichkeit abstrakt und umständlich ausgedrückt und bewiesen. Und doch ist es eine wichtige Einsicht. Der eine Mensch – also auch der geistige und freiverantwortliche – lebt nicht nur in der Zone der ausdrücklich und gegenständlich, gewissermaßen „amtlich“ gegebenen Motive. Er lebt aus einem Boden, aus Wurzeln heraus, deren Qualität er erst langsam erkennt und nie adäquat. Er kann nicht sagen, „das“ gehe „ihm“ alles gar nichts an, weil eben dieses „das“ und „er“ zwei verschiedene Dinge seien, und „er“ nur für „sich“ verantwortlich gemacht werden könne, wobei dieses „sich“ streng identisch sein müsse mit diesem „er“. Man muß nur diese Abstraktheiten ein wenig konkretisieren, um auch ihre praktische und doch nicht ganz selbstverständliche Bedeutung zu sehen. Wer war nicht schon in Versuchung zu denken (und die Geschichte der Philosophie und des Geistes bestätigen diese Versuchung): Es gibt „in“ mir eine Triebhaftigkeit, eine Konkupiszenz; sie als solche ist aber nicht „ich“, denn sie ist gerade nach katholischer Lehre dort, wo man ihr noch nicht frei (eben durch dieses „ich“) zugestimmt hat, noch vorsätzlich, sie kann den Menschen noch nicht eigentlich qualifizieren. Also „laß ich sie machen“, sie „auf sich beruhen“, sie eventuell sich austoben, indem „ich“ in der geistigen Unantastbarkeit meiner personalen Freiheit nur schlicht mich von ihr distanziere; eine positive Verantwortung zu ihrer Bildung und Formung habe ich für sie nicht. – Eine solche Meinung würde, zu Ende gedacht, ontologisch und ethisch den einen Menschen zerspalten, würde aus einer relativen

Pluralität im Menschen, die seiner ursprünglichen Einheit in seinem Wesensgrund, der *als* der *eine* sich in die leibseelischen Dimensionen hinein entfaltet, untergeordnet und eingeordnet bleibt, eine absolute Pluralität machen von Dingen, die nur äußerlich aufeinander einwirken. Daß diese ganze Problematik noch nicht ganz in der Moraltheologie aufgearbeitet ist, sieht man z. B. aus der noch bestehenden, höchst praktischen *Kontroverse* in der Moraltheologie, warum, aus welchem Grund und wieweit jemand zu einem positiven Widerstand gegen die ungeordneten Reaktionen der Begierlichkeit verpflichtet ist<sup>5</sup>.

Nochmals: ob das alles praktisch sehr einfach geht, ob eine zu große Dosis der Reflexion schädlich sein kann, das alles sind andere Fragen, die mit dem Gesagten noch nicht verneint sind. Das eben grundsätzlich Gesagte über die Pflicht der Reinigung der Motive, also einer Übung der guten Meinung, oder deutlicher: der Verbesserung der wirklichen Meinung, wird klarer und verständlicher werden, wenn wir es in seine praktischen Anwendungen entfalten.

#### IV.

#### *Die Praxis der guten Meinung*

##### *1. Die Wahl der Motive*

a) *Falsche Ansätze*: Es kann eine gute Meinung geben, die nur scheinbar eine solche ist. Nicht darum, weil der Gegenstand dieses Motivs nicht gut wäre, sondern darum, weil dieses Motiv in die betreffende Handlung gar nicht wirklich einfließt, sondern nur „anlässlich“ der Handlung gedanklich gehabt wird, aber nicht willentlich in Freiheit erfaßt ist und so die Handlung nicht mitbestimmt. Wenn ich freudig beschwingt zum Mittagessen gehe (ich habe mich schon lang auf das Schnitzel gefreut, selig mich gleichsam versinken lassend in den animalischen Trieb, der durch den Duft erregt ist, der schon durchs Haus zieht), und ich denke dann, während mir das Wasser schon im Mund zusammenläuft, da ich vor dem Schnitzel sitze: „alles meinem Gott zu Ehren“, dann, ja was ist dann eigentlich los? Zunächst sei es durchaus als läblich anerkannt, daß man in solchen Situationen nicht ganz auf Gott vergißt, es sei anerkannt, daß eine solche „gute Meinung“ sehr wohl ein Zeichen dafür sein kann, daß dieser Mensch in seiner Grundhaltung und allgemeinen Verfassung noch mehr ist als ein auf animalische Genüsse eingestellter Mensch. Aber man wird, so wie das Beispiel vorausgesetzt wird, nicht sagen können, daß dieser fromme Gedanke formend auf diesen Akt des Essens eingeht. Er ist ein frommer Gedanke „anlässlich“ einer Tat, aber kein Motiv, keine gute Meinung der Tat selbst.

Wir wollen hier nicht diskutieren, ob hier eine so aktuelle, sehr übernatürliche Motivation, unmittelbar auf ein solches Objekt bezogen, überhaupt sinnvoll und empfehlenswert sei. Es sollte nur an diesem Beispiel erläutert werden, daß es auch bloß vermeintliche gute Meinungen gibt, auch dann, wenn sie scheinbar ganz aktuell sind. Dasselbe gilt dann natürlich erst recht von mehr virtuellen guten Meinungen und Motiven, die wir zur moralischen Aufwertung unserer alltäglichen Handlungen gern als diesen zugrundeliegend erklären möchten. Es ist richtig: eine

<sup>5</sup> Vgl. z. B. A. Vermeersch, *Theologia moralis*, I<sup>3</sup>, Rom 1933, n. 68

christliche Grundeinstellung kann virtuell in das alltägliche Werk eines Menschen einfließen, es bestimmen und ihm so wirklich eine christliche religiöse Bedeutung geben, auch wenn man nicht ausdrücklich „an den lieben Gott denkt“ und eine gute Meinung „macht“. Damit ist aber nicht gesagt, daß dies immer so ist, oder daß dies dort immer in einem irgendwie erheblichen Maße der Fall ist, wo ein Christ „im Stand der Gnade“ lebt und nicht ausdrücklich etwas Sündiges beabsichtigt. Es kann durchaus so sein, daß die faktischen Handlungen eines solchen Christen nur oder fast nur von Antrieben bestimmt sind, die, wenn nicht sündig, so doch so sehr irdisch und vordergründig sind, daß das Leben dieses Menschen auf weite Strecken, geistlich gesehen, tot ist. Dagegen läßt sich auch nicht das Axiom ins Feld führen, daß jede freie Tat eines Menschen konkret entweder sittlich gut oder sittlich schlecht sei und es indifferente Handlungen nicht gebe. Denn dieses Axiom besagt nichts über die *christliche, übernatürliche* Qualität jedes freien Aktes. Ja, wenn man in dieser Frage wirklich volle Klarheit erzielen wollte, müßte man überlegen, ob man nicht auch auf der Seite der sittlich *guten* Akte eines Menschen jene nicht graduelle, sondern wesentliche Unterscheidung annehmen müßte, die nach allgemeiner Lehre zwischen läßlichen und Todsünden besteht. Man müßte dann fragen: wenn es auf der einen Seite des sittlich Guten existentiell gesehen, „leichte“ und „schwerwiegende“ Akte gibt (die sich, wie gesagt, nicht nur graduell, nicht nur in einer *graduell* größeren oder geringeren Verdienstlichkeit unterscheiden), welche guten Akte können dann als „schwerwiegend“ qualifiziert werden, und wie hängt dieser Unterschied auch davon ab, wie und in welchem Maße ein übernatürliches Motiv, also die gute Meinung, wirklich zur Konstitution des betreffenden Aktes mitwirkt? Aber das sind Fragen, die hier nicht behandelt werden können. Man müßte natürlich auch zur vorsichtigen Interpretation des Satzes von der Möglichkeit eines übernatürlicher Motive ermangelnden Aktes, auch bei einem „guten Christen“, auch dort, wo er nicht eigentlich sündigt, stärker, als es in der üblichen Moraltheologie geschieht, auf die innere Einheit des geistig-personalen Lebens des Menschen reflektieren, wo mehr, als es in einer üblichen Akt-Moral erscheint, alles in allem webt und lebt, wo jedes alles trägt und jedes von allem getragen wird, was sich in der Einheit des geistigen Lebens findet, wo immer die Vergangenheit in der Gegenwart der geistigen Person „aufbewahrt“ und immer neu aktuiert wird. Aber *insofern* eben bei einer Handlung eine verschiedene Pluralität von Motiven gegeben sein kann, die nicht nur einfach die Totalität des früheren Lebens plus der jetzt frei ergriffenen Grundeinstellung der Person in der Tiefe ihrer zentralen Freiheit ist, *insofern* kann es durchaus sein, daß etwas nur vermeintlich als Motiv eine Handlung bestimmt.

Von da aus ist auch sofort ein weiteres deutlich: die Übung der guten Meinung, die Reinigung der Motive kann nicht darin bestehen, daß man in Art eines psycho-technischen Aufmerksamkeitstrainings möglichst oft bei seinen äußeren Handlungen an ein übernatürliches „Motiv“ denkt. Ganz abgesehen davon, daß so etwas sich (ähnlich wie ein indiskreter „Wandel in der Gegenwart Gottes“) psychologisch höchst schädlich auf die Nerven auswirken kann, so ist jedenfalls dieser *Begleitgedanke* noch lange kein Motiv, keine gute Meinung. So etwas kann unter Umständen Anfang für die eigentlich erstrebte Sache sein. Es kann sein, daß, wenn ich

mich „an die Gegenwart Gottes erinnere“ und ihm aktuell meine Werke, die ich eben tue, „aufopfere“, diese Gedanken und diese ausdrücklich gemachten, wenn zunächst auch nur vorgestellten Gesinnungen wirklich auf die eigentliche Handlung formend einfließen. Aber es muß nicht so sein. Wenn sie untereinander keinen aus dem Wesen der Sache heraus entspringenden Zusammenhang haben, wird dieses Motiv bei aller psychotechnischen Anstrengung in der Übung der guten Meinung unverbunden wie ein bloßer Gedankenballast neben der Tat stehen bleiben. Es kann dann immer noch sein, daß auch so etwas als Ausdruck und Verwirklichung eines ehrlichen frommen Strebens gut, verdienstlich ist und von Gott belohnt wird, eine gute Meinung ist es nicht. Es kann auch sein, daß so eine bloß gedankliche Leistung sogar faktisch verhindert, daß die Tat aus ihren Motiven heraus sachlich gut getan wird und die wirklich einfließenden Motive gereinigt werden. Wenn eine Klosterschwester tausendmal im Tag nebenher nach Art eines Stoßgebetes denkt: alles meinem Gott zu Ehren, dann ist auch dann noch nicht garantiert, daß ihre wirklichen Taten zur Ehre Gottes getan sind.

Weil auch ernsthafte und nüchterne Aszetiker wie z. B. Otto Zimmermann<sup>6</sup> davon sprechen, sei noch eine Übung hinsichtlich der guten Meinung erwähnt und ein Fragezeichen dazu gesetzt. Zimmermann nennt sie die „Übung der Zeichensetzung oder Vereinbarung“. Gemeint ist die Erweckung einer aktuellen guten Meinung, die etwa sagt: jeder Herzschlag von mir soll ein Akt der Liebe sein usw. Man kann wohl unter diese Kategorie auch Formeln subsumieren wie: ich möchte dich (Gott) lieben mit der Liebe des Herzens der heiligen Jungfrau<sup>7</sup>. Man wird Menschen, die eine schwungvolle Sprache lieben, die Freude an solchen und ähnlichen Formulierungen nicht nehmen. Aber man wird auch sagen müssen: dadurch, daß man Gott erklärt, jeder Herzschlag bei Tag und Nacht solle ein Loblied auf seine Ehre sein, ist dieser Herzschlag das noch nicht mehr, als er es bisher auch war. Diese Erklärung kann Ausdruck einer dankbaren, liebenden Gesinnung gegen Gott sein, die allen Lobes wert ist. Aber sie kann nicht bewirken, was sie behauptet. Sie ist also gar keine gute Meinung in dem Sinn, in dem wir von einer solchen reden, die nämlich die Aufgabe hat, eine äußere Tat innerlich zu durchformen und an ihr selbst zu wachsen. Zimmermann sagt zunächst: „Der Herzschlag wird hier freilich nicht selber eine moralische und verdienstliche Handlung“. Das ist sehr richtig gesagt. Wenn er aber dann fortfährt: „... aber er wird doch Gott geweiht und geheiligt“, so sieht man nicht, wie diese zwei Satzteile zusammenpassen, und nicht, wie der zweite richtig sei. Wodurch wird denn der Herzschlag geheiligt, wenn doch ganz gewiß diese Aufopferung an ihm weder physisch noch moralisch das geringste ändert? Oder wenn es bei Suenens<sup>8</sup> heißt: „Die mit Maria vereinigte Seele hat keine andere Aufgabe als in ihr teilzunehmen an diesem heiligenden Willen (Gottes). Sie braucht sonst nichts zu wissen. Jeder Atemzug in Maria ist ein geistlicher Aufschwung. Das ist die andauernde Kommunion unter den tausend Arten der gegenwärtigen Pflichterfüllung. Welcher Friede, welche Sicherheit, welche Hingabe“, dann ist doch zu sagen: das mag alles schön und sogar richtig sein, wenn man mit Maria vereinigt ist

<sup>6</sup> Lehrbuch der Aszetik<sup>2</sup>, Freiburg 1932, S. 197

<sup>7</sup> Man vgl. dazu unsere Kritik zu einigen Sätzen bei Suenens in der ZkTh 75 (1953)

<sup>8</sup> Theologie des Apostolates der Legion Mariens, Wien 1952, 95 f

durch diejenige „Vereinigung“, die man voraussetzen müßte, damit man diese Sätze gelten lassen könnte. Und selbst dann könnte man fragen, ob jeder Atemzug ein geistlicher Aufschwung ist. Auf jeden Fall läßt sich die voraus-zu-setzende Vereinigung nicht bei einem normalen Christen voraussetzen und noch weniger durch irgendeine auch ehrlich gemeinte Aufopferung, aktuelle „Vereinigung“ (die diese Einheit mit Maria im besten Fall wünschen, aber nicht herstellen kann) erzeugen. Dadurch, daß man alle diese Dinge wünscht und erklärt, man hätte sie gern, existieren sie noch nicht. Man kann in der Übung der guten Meinung auch ohne solche Rhetorik auskommen.

b) *Sachgerechte Motivation*: Es wird sich von da aus mehr empfehlen, jene Motive zu pflegen, die *innerlich* mit der hier und jetzt zu bewältigenden Aufgabe verbunden sind. Tut man das nicht, dann ist die Gefahr mindestens groß, daß die gute Meinung, die man bei seinen einzelnen Werken „erweckt“, doch nur ein gut gemeinter Begleitgedanke bleibt, der einen formenden Einfluß auf die Tat selbst nicht ausübt. So etwas empfiehlt sich auch dann nicht, wenn ein solches Motiv sehr „erhaben“ erscheint. Gewiß ist die sittliche Würde eines Motivs von seinem Formalobjekt mitbestimmt, d. h. von dem intentional eigentlich Gemeinten und Gewollten, Geliebten und Gesuchten. Denn immer ist eine Liebe so viel wert, wie das, was geliebt wird. Aber so etwas muß nicht bloß gedacht, sondern geliebt werden. Und dieses Geliebte ist in dem Maße bestimmendes Moment in einem solchen Akt, als es wirklich innerlich realisiert wird. Wenn ich darum bei einer Arbeit wie dem Stubenkehren denke: alles zur größeren Ehre der heiligsten Dreifaltigkeit, dann wird dieser Akt faktisch meist dadurch nicht besser sein, als wenn ich die Stube fege, weil ich aus echt menschlicher Hilfsbereitschaft (was auch eine christliche Tugend ist, die das Evangelium gebietet) dieses kleine Werk tue. Weder fließt nämlich meist dieser fromme Gedanke in das Werk selbst ein, noch ist (gewöhnlich und bei uns Durchschnittschristen) dieser Gedanke an die Ehre der hl. Dreifaltigkeit wirklich echt „realisiert“ (so schwer es sein mag, genau zu sagen, was mit einer solchen „Realisation“ genau gemeint sei).

Weil also durch solche rein von außen herbeigetragenen Motive weder das Werk selbst besser wird, noch durch ein bloßes gedankliches Festhalten begrifflicher Art die echte, willentliche und liebende Erfassung des Motives in sich selbst wirklich in der Mehrzahl der Fälle gelingen wird, darum wird es besser sein, aus dem Werk selbst und seinem inneren Sinngehalt heraus die gute Meinung zu entwickeln, auch wenn – rein objektiv gesehen – die so realisierten Motive der Werttafel nach nicht so sublim sind wie andere. Nur dort, wo ein hohes und sachfremdes Motiv schon sehr lebendig ist, wo es nicht nur in sich groß und bedeutsam ist, sondern auch aus irgendwelchen Gründen, auf die hier nicht einzugehen ist, existentiell wirklich echt und stark ergriffen ist und ergreift, dort kann natürlich auch ein solcher „Gedanke“ als Antrieb benutzt werden zu Taten, die unmittelbar nicht sehr viel (wenn auch etwas) mit diesem Motiv zu tun haben. Im vorigen Beispiel: wer wirklich in höchster persönlicher Weise vom Verlangen nach fürbittendem, büßendem Eintreten für die armen Seelen erfüllt ist, wer das wirklich ist und sich das nicht einfach willkürlich vorsagt und – vormacht, der kann auch das ihm unangenehme Zimmerkehren

durch eine aktuelle Aufopferung für die armen Seelen als einem wirksamen Motiv ordentlich und christlich werden lassen. Doch sind das Randfälle. Und die Aszese sollte solche Dinge Randfälle sein lassen.

Das innere Motiv sollte also gepflegt werden; man sollte sich durch die Sache selbst, die getan werden muß, zur rechten Meinung erziehen lassen. Nicht also ob man da sich einfach passiv treiben lassen dürfte. Man sollte sich wirklich mühen und üben, achten zu lernen auf den wirklichen christlichen Sinn dessen, was man tut und tun muß. Man sollte in solcher inneren Ruhe und Gelassenheit durch eine vorausgehende Stille, durch Gebet, ernsthafte Überlegung seinem Werk im Alltag so entgegengehen lernen, daß man wirklich weiß, was man (christlich gesehen) tut, daß man sich hüten lernt, den Sinn seiner Taten sich innerlich verkehren zu lassen (in Einbildung, Stolz, Rechthaberei usw.). Läßt man sich so von den Dingen selbst seine Motive geben, dann vermeidet man jene Üde und Vereinerleitung der inneren Welt der Gesinnung, die manchmal bei Frommen anzutreffen ist. Eine solche Monomanie kann das Zeichen und der unvermeidliche Tribut einer gewissen Art von heiliger Genialität sein, die das Recht hat, einseitig zu sein. Man denke etwa an Grignion von Montfort, der will, daß alles und jedes getan und gelebt werde in einem möglichst aktuellen Aufblick zu Maria. Theoretisch kann man natürlich auch sagen, daß ein solches Motiv an sich nicht ausschließe, daß auch die Motive gesehen werden, die den Einzeltaten und Leistungen in ihrer jeweiligen Eigenart innerlich sind. Das ist aber eben bei der Enge des menschlichen Bewußtseins auch nur theoretisch richtig. In der Praxis würde für die meisten Menschen eine solche Methode zu einer inneren Verarmung ihres religiösen Lebens führen. Und dann würde, wenn die erste Begeisterung gegenüber einem solchen erhabenen, aber etwas monomanisch ergriffenen äußeren Motiv abgeklungen ist, weniger bleiben, als wenn man sich vertrauensvoll der Vielheit und Buntheit der vom Leben und seiner Vielfalt selbst angebotenen Motivation ausgesetzt und sich bemüht hat, diese zu entdecken und innerlich zu realisieren. Die aszetische Unterweisung und Anleitung müßte darauf achten.

Es hat nicht sehr viel Sinn, etwa Klosterfrauen anzuleiten, sie sollen ihr Tagewerk für die Heidenmissionen „aufopfern“, wenn man darüber versäumt, sie zu einem tieferen inneren Verständnis ihrer speziellen Berufsarbeit zu führen, aus dem allein diese wirklich und dauerhaft vervollkommen werden kann. In der richtigen Werbung für das „Gebetsapostolat“ müßte ebenso auf solche Dinge geachtet werden, weil auch hier die Gefahr gegeben ist, daß man die Motivation aus der konkreten Natur der eigenen Aufgabe überspringt zugunsten von Motiven, die sehr sublim sein mögen (das Wachstum des Reiches Gottes), die aber, weil nicht sehr tief in dem realen Alltag des Menschen verwurzelt, u. U. nicht sehr formend auf diesen Alltag einwirken und selber in Gefahr sind, bald wieder abzusterben. Damit soll nicht bestritten werden, daß Menschen mit einem sehr grauen, spröden und unerfreulichen Alltagseinerlei, dem wenig Motivationskraft abzugewinnen ist, durch Motive und Ziele anderer Art erhoben und gestärkt werden können, auch wenn diese verhältnismäßig weit hergeholt und von einer (subjektiv) etwas luftigen Idealität sind.

*2. Die Reinigung der Motive*

a) *Unterscheidung zwischen Motiv und Antrieb*: Wer die gute Meinung pflegt, wer auf seine innere Motivation achtet, der wird bald entdecken, daß diese immer sehr problematisch bleibt. Er weiß nie ganz genau, unter dem Einfluß welcher „Geister“ er steht. Er wird finden, daß es immer eine Menge der verschiedensten ist. Er wird also versuchen, seine Motive, seine Absichten zu „reinigen“. Das ist aber nicht so leicht, wie es gesagt ist. Aus zwei Gründen vor allem nicht leicht: es ist oft gar nicht möglich, unerwünschte Motivationen einfach auszuschalten und abzustellen, und es ist gar nicht in allen Fällen erwünscht und empfehlenswert, eine Motivation, die nicht die höchste ist (wenn auch in sich nicht sittlich verwerflich), darum schon zu eliminieren. Die Reinigung der Motive scheint zunächst gar nicht immer möglich zu sein.

Nehmen wir einmal an, jemand habe einen starken Wissenstrieb, wobei es hier sich gar nicht darum handelt, ob das an sich sittlich gut sei oder nicht. Dieser Mensch sei Priester geworden, um selbstlos am Heil der Menschen zu arbeiten. Er sei aber von seiner kirchlichen Obrigkeit mit der Aufgabe betraut, in der theologischen Wissenschaft zu arbeiten. Er fühle sich nun in dieser seiner pflichtmäßigen wissenschaftlichen Arbeit von seinem Wissensdrang befeuert und belästigt zugleich (denn er will aus Liebe zum Heil der Menschen Wissenschaftler sein). Es hilft ihm nun nichts, wenn man ihm nur einfach und billig sagt: das eine schließt doch das andere nicht aus. Es hilft ihm auch nichts, wenn man ihm sagt: spanne das Pferd deines wissenschaftlichen Enthusiasmus vor den Wagen deiner seelsorgerlichen Absichten. Denn dieser Mann fragt sich ja gerade: was ist bei mir wirklich Pferd, was Wagen, was Ziel, was Mittel? Dadurch, daß er in einer guten Stunde gleichsam „amtlich“ vor dem Forum seines inneren Gewissens die Erklärung abgibt, er studiere um des Heiles der Seelen willen und benütze sein wissenschaftliches Interesse nur als eine dankbar angenommene Hilfe, ist das Problem nicht gelöst. Denn die Frage ist doch die, ob das *wirklich* der Fall ist, was er in irgendeiner Schicht seines Wesens wünscht, weil er sich nicht mit eindeutiger Sicherheit sagen kann, ob dieser fromme Wunsch die innere Mitte seines Wesens einnimmt und der Wissensdrang nur eine nützliche, aber irgendwie peripherie Antriebskraft ist, deren eigentliche Richtung von ganz anderer Seite bestimmt wird, oder ob der Seelenfeifer nur die Fassade ist, hinter der sich jenes Wissen versteckt, das aufbläht. Das kann niemand genau sagen. Und dazu können die Rollen, die diese einzelnen Momente in der Gesamtmotivation eines Menschen spielen, schnell oder auch langsam wechseln, es können Mittel und Zweck ihre Plätze vertauschen. Und nun: es ist unserem Theologieprofessor gar nicht möglich, diese seine rein humane Wissensdynamik auszuschalten. Er kann es gar nicht, selbst wenn er wollte. Und es wäre sogar in diesem Fall gar nicht empfehlenswert. Täte er es, wäre er wie ein Reiter, der nicht auf den Gaul steigt, weil er fürchtet, dieser könne ihn dahin tragen, wohin er gar nicht kommen will.

Man hat darum gesagt: wer nur aus übernatürlichen Motiven das Richtige und Aufgetragene tun will, wird sehr wenig tun und wenig erreichen. Lust und Liebe zur Sache, auch jene Motivation, die in den Dingen selbst steckt und zwar noch in

einem Bereich, der vorsätzlich ist (Hunger und Durst, Angst, Imitationstrieb, die Antriebe, die im Bereich des Leiblich-Geschlechtlichen liegen usw.), sind im allgemeinen auch für die höheren Leistungen der Moral nötig. Denn sie existieren, weil sie Gott gewollt hat, und sie haben darum einen Sinn. Und weil sie ein Moment an dem ganzen und einen Menschen sind, haben diese Dinge auch eine Aufgabe zugunsten des ganzen, also auch des „höheren“ Menschen. Nur darum also, weil es falsch ist zu sagen, das Höhere sei nur die verdächtige Sublimation des Niedrigeren, weil es falsch ist zu sagen, die geistigen und moralischen Leistungen des Menschen seien nur kompliziertere Variationen seiner primitiven Triebe, braucht man doch noch nicht zu leugnen, daß auch die höchsten Leistungen und Motivationen ihren Unterbau haben und haben dürfen. Es schadet nichts, zuzugeben, daß man unter Umständen nach einer Tasse Kaffee besser – betet als ohne sie.

Wenn also solche Motive gar nicht ausgeschaltet werden sollen, wenn sie oft gar nicht ausgeschaltet werden können, was ist es dann mit der notwendigen Reinigung der Motive, der eigentlich übenden Pflege der guten und vollkommenen Meinung? Man könnte ja sagen: Antrieb und Motivation müssen auseinander gehalten werden. Motiv ist nicht Antrieb: jenes ist das frei sittlich sich Vorgesetzte, dieses gehört der sittlich noch indifferenten psycho-physischen Vitalitätsschicht an. Man könnte sagen: die Sittlichkeit einer Handlung bestimmt sich nur nach dem Motiv. Ob und in welchem Grade das so bewußt in Freiheit Angezielte angestrebt und erreicht wird mittels der Kraft der Antriebe, das hebt das Motiv nicht auf und nicht die sittliche Qualität der Handlung. Das mag theoretisch sehr richtig sein. Für die Praxis hilft es nicht allzuviel. Denn der Antrieb kann eben auch zum Motiv werden. Man kann essen, „bloß, weil es einem schmeckt“ (und das, ohne daß man sich darum schon überißt und den Magen verdirbt). Die Frage also bleibt, was gerade eben bei mir wirklich Motiv ist. Wir haben ja auch schon gesehen, daß die wirklichen Motive (Motive auch in dieser eben vorgeschlagenen Terminologie) nicht notwendig reflex und gegenständlich im Bewußtsein stehen müssen.

b) *Die Erziehung durch das Leben:* Man sieht, diese Reinigung kann im Grunde nur indirekt vorgenommen werden. Ja man könnte sagen: sie *wird* an uns vorgenommen. Sie ist eine Chance, die uns das Leben – oder sagen wir besser: Gottes Gnade und Vorsehung – bieten muß und bietet, wenn wir wachsam und getreu sind. Wir können nämlich Motive und Antriebe nicht einfach ausschalten nach Belieben. Manches können wir zwar auch da; durch Lenkung der Aufmerksamkeit sind wir wohl imstande, hier auch den wirklichen Bestand von Motiven und Antrieben zu verändern. Was man in dieser Hinsicht tun kann, soll man auch tun. Aber auch wo dies nicht möglich ist oder nicht zu einem eindeutigen und vollen Erfolg führt, können wir etwas tun. Wir können die wahren und gewollten Motive in uns zu stärken suchen. Durch Gebet und Betrachtung, durch Überlegung und Vertiefung in sie, durch immer wieder geübte Lenkung der Aufmerksamkeit auf sie. Aber dadurch sind wir zunächst nur erzogen zur Wachsamkeit und Vorsicht, zu einer Bereitschaft, so weit wie möglich auch dann aus diesen so gepflegten und tiefer verwurzelten Motiven heraus zu handeln, wenn die andern Antriebe, die entweder, sittlich gesehen, indifferent oder sogar gefährlich oder auf jeden Fall nicht die eigentlich (d. h. vom Kern der geistigen Person her) gemeinten sind, ausfallen. Denn eben dies ist in

vielen, wenn nicht allen Fällen, zu erwarten. Und dies ist die Chance, von der wir sagten, wir müßten sie erwarten, und das Leben würde sie uns bieten, damit unsere Motive gereinigt, unsere gute Meinung vervollkommen werden.

Diese Chance hat etwas Gefährliches und Bitteres: plötzlich merken wir, daß gewisse Antriebe ausfallen: der „gesunde“ Ehrgeiz, die unwillkürliche, auf vitaler Sympathie beruhende Freude am Umgang mit Menschen, der „Wissensdrang“ und tausend andere Antriebsmöglichkeiten, die wir selber gar nicht ausschalten konnten und ausschalten sollten. Je mehr jemand sich schon immer bemühte, sachlich den Erfordernissen gerecht zu werden, die an ihn von der objektiven Struktur seiner äußeren Taten gestellt werden, je mehr er also in dem obigen Sinn eine innere Motivation, und nicht nur die willkürlich von außen an eine Aufgabe herangetragene, in sich pflegte, um so öfter wird er merken, daß solche Situationen in kleinerem oder größerem Maß sich einstellen, in denen er (primitiv gesagt) „keine Lust“ hat und doch die Sache fordert, daß sie dann eben ohne Lust, d. h. richtig gesagt: mit gereinigten Motiven getan werde. Das Leben hat dann den Motiv- und Antriebskomplex selbst gereinigt. Vorausgesetzt freilich, daß man jetzt nicht versagt und unterläßt, was man bisher getan. In einem solchen Falle müßte man sich dann natürlich auch ernsthaft fragen, ob die „offiziellen“ Motive früher wirklich die wirklichen waren und nicht bloß eine Fassade, hinter der sich prämoralische oder sogar unmoralische, aber im Grunde doch frei übernommene Antriebe verborgen hatten. Weil die von uns geforderten moralischen Verhaltungsweisen und Leistungen doch strukturiert sind nach den objektiven sittlichen Motiven und weil die einer ontologisch und ethisch niedriger gelegenen Schicht des Menschen entspringenden Antriebe für diese höheren Leistungen allein auf die Dauer doch nicht ausreichen und ausreichen können, so sehr sie als „Initialzündung“ nützlich und in irgendeinem Umfang als tragender Grund immer notwendig bleiben, solange wir im Leibe leben (man kann ja auch die heroischste Tugend, was das äußere Erscheinungsbild, die äußere Leistung angeht, restlos durch „Spritzen“ und ähnliches untergraben), darum brauchen wir auch nicht ängstlich dafür besorgt sein, daß solche Antriebe von uns aus ausgeschaltet werden. Das besorgt das Leben und die Sache selbst. Wer z. B. merken würde, er als Generaldirektor sei gegen seine charmante Sekretärin sehr zuvorkommend, und hinter dieser an sich läblichen Eigenschaft eine gewisse latente sexuelle Triebhaftigkeit vermutet (weil dieselbe Zuvorkommenheit ihm bei andern viel schwerer fällt – selbst ein heiliger Dominikus scheint das gemerkt zu haben), der braucht sich nun nicht anzustrengen, dieses mitschwingende Gefühl eigens zu bekämpfen (vorausgesetzt nur, daß es ihn nicht zu Taten verleitet, die gegen das Gesetz Gottes sind). Wie sollte er das auch machen? Es würde ein solcher Versuch entweder nur zum Gegenteil führen oder ihm die Höflichkeit schwerer machen (wenn er gelingen würde). Wir haben es aber doch schon im Leben schwer genug mit den Dingen, die uns ohnehin schwer fallen. Das Leben geht von selbst weiter in seiner Weisheit, so daß der Herr Generaldirektor aus diesem etwas verdächtigen Grund *allein* nicht allzulange höflich sein wird. Unterdessen sollte er eben gelernt haben, dennoch höflich zu sein.

c) *Sachgerichtetheit statt Selbstentlarvung*: Wird so in der Gesinnungsbildung, in der Pflege der guten Meinung von der inneren Natur der sachlichen Leistung her

gearbeitet, wird versucht, die wahren und eigentlich gemeinten Motive zu pflegen, damit sie stark genug sind, wenn sie einmal allein ausreichen müssen, wird dem Leben die Chance, uns zu erziehen, gelassen, indem man sich dafür durch die eben genannten Methoden offen hält, dann, so will scheinen, ist es für einen normalen Menschen überflüssig und schädlich, wenn er hinsichtlich seiner Motivwelt sich angestrengt einer übertriebenen Reflexion und „Tiefenpsychologie“ befleißigt. Es ist wahr: wir wissen nur wenig von dem, was in uns ist. Wir würden arg erschrecken, wenn wir wüßten, von welch problematischen Antrieben unsere so läblichen Taten oft getragen sind. Aber was wäre getan, wenn wir es wüßten? Hinter dieser tiefenpsychologisch mißtrauischen Selbstanalyse und Entlarvung würden wieder Antriebe stecken, die wir noch nicht aufgedeckt hätten, die wieder aufgespürt werden müßten (damit wir wüßten, woran wir sind) und die wieder ebenso problematisch wären, wie die schon entlarvten. Nein, so geht es nicht. Auf die Dauer käme aus einer solchen Selbstantlarvung (wie sie in vielen heutigen Romanen betrieben wird) nichts heraus als ein moralischer Zynismus, der meint, alles sei durchschaubar auf Hohlheit und niedrige Triebhaftigkeit. Man glaubt ehrlich zu sein und verlernt nur, Unterschiede zu machen. Man verliert den Blick dafür, daß die wirklichen sittlichen Motive geistig-personaler Art nicht dadurch aufhören, wirklich eigenständig und bedeutsam, ja das ausschlaggebende Moment für die sittliche Beurteilung einer Handlung zu sein, daß man herausbringt, sie seien bei unseren Taten nicht das einzige und bedürftige sehr oft (oder in einem bestimmten Umfang immer) anderer Antriebe und Kräfte, um sich durchzusetzen. Es ist besser, eine Reinigung und Läuterung seiner Motive anzustreben, indem man von sich wegblickt, auf die Sache schaut, sich vom Leben, von den andern und ihren Nöten in Anspruch nehmen läßt. Dann kann man sich immer sagen (wenn einer, von solchem Mißtrauen gegen sich geängstigt, fragt, ob er auch in Gottes Gnade lebe): wenn ich meine Pflicht tue, wenn das Äußere meiner Handlungen durch eine gute Zeit hindurch den sachlichen Erfordernissen des Lebens entspricht, wenn der Nächste einigermaßen mit mir zufrieden sein kann, wenn also meine (äußeren) Werke gerecht sind, wenn ich mich dabei wenigstens bemühe, kein Pharisäer zu sein, sondern zu wissen und in meinem Leben zu realisieren, daß wir auch unnütze Knechte sind, wenn wir alles getan haben, was uns aufgetragen ist, wenn ein ehrliches Stück Unzufriedenheit mit mir selbst vorhanden bleibt und ich bereit bin (wirklich), mir auch von andern etwas sagen zu lassen, dann brauche ich mir über die letzten Motive meines Handelns keine besonderen Sorgen zu machen. Das Leben ist nicht so verteufelt boshaft eingerichtet, daß sich die gemeinsten Motive auf lange Sicht hinter einer stets guten und auch bei aufmerksamem Blick einwandfreien Fassade verborgen. Nicht als ob dann alles über alle Unsicherheit und über echt christliches Mißtrauen gegen sich selbst erhaben wäre, als ob wir nicht mehr beten müßten: Herr, sei mir armem Sünder gnädig. Aber wir haben dann getan, was wir sinnvoll tun können, mehr wäre weniger, wäre gerade der Versuch, Gott gegenüber eine eigenständige Sicherheit gewinnen zu wollen. Mit andern Worten: es gibt eine unsichtbare, zwar nicht linear festlegbare, aber wirkliche Grenze für die Motivbildung, für die Sorge um eine gute Meinung.